

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Gänседоктор.

21

Humoristische Novelle von D. Gaus-Bachmann.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, richtig,“ rief er plötzlich, „da fällt mir eben ein, ich habe mal ein Bild von Amaliens Mutter gehabt, das muß ja noch irgendwo stecken.“

„Ist das nicht so 'ne alte Frau mit 'ner blauen Haube gewesen?“ fragte Fritz eifrig.

„Alte Frau, blaue Haube ist möglich — wo ist das, mein Junge?“ fragte der Papa erfreut.

„In der alten Bodenkammer hinter dem alten Küchenschrank, an dem die Füße fehlen.“

„Na, herunter damit, woher weißt du denn das?“

„Ich habe immer mit meinen Pfeilen danach geschossen, weil ich sonst keine Scheibe hatte,“ erklärte Fritz.

„Nichtsnutziger Bengel!“ erklärte Kienholz ärgerlich.

„Nach deiner Großtante schießen!“

Fritz zuckte die Achseln und verzog verächtlich den Mund. „Wenn sie doch bloß auf dem Boden steht und hübsch ist sie auch gar nicht ein bißchen.“

„Na, bring sie nur rasch!“ befahl der Papa, und Fritz lief.

Kienholz blickte jetzt wieder zu seiner Frau und sah mit Erstaunen, daß sie regungslos da stand.

„Aber Vetti,“ rief er vorwurfsvoll, „du stehst untätig da, wo alle Hände voll zu tun sind und du als Hausfrau alles leiten sollst.“

„Ich habe gar keine Lust, dieser Amerikanerin zuliebe auch nur einen Finger zu rühren,“ versetzte sie trozig.

„Aber ich bitte dich, liebe Vetti, es handelt sich um Millionen.“

„Millionen hin, Millionen her,“ beharrte sie, „gegen mich warst du nie galant.“

„Nein, ich habe dich bloß geheiratet,“ fiel er barsch ein, in der Hoffnung, sie durch diesen Einwurf zu entwassnen, aber sie fuhr unbeirrt fort: „Die Amalie schreibt, daß du —“

„Ist ja nicht wahr,“ unterbrach er sie grimmig, „und wenn auch, gewesen ist gewesen.“

„Dann, beim Anblick ihrer Schmolliene sah er ein, daß er andere Saiten aufziehen müsse; sie war ja doch die Hausfrau, und wenn sie einen Gai ungern sah, konnte er sich nicht heimlich fühlen.“

„Sei vernünftig, teure Vetti,“ sagte er schmeichelnd. „Siehst du, wir wollen einen Vertrag schließen: Sei du lebenswürdig gegen Amalie, ich werde es gegen Emma sein, und vergiß nicht, daß es sich um das Glück unserer Kinder handelt.“

Er hielt ihr die Hand hin und schlug ein.

„So, wenn jetzt die Tante Emma kommt, schläft sie mit Mariechen im Zimmer und der Vetter Gustav mit dir, Waldemar,“ rief er vergnügt und fügte dann hinzu: „Aber jetzt eilt, Kinder, und bringt alles in Ordnung!“

Nun kam Fritz mit einem etwas wüßig aussehenden Selbstbild herein.

„Da ist sie, Papa!“ sagte er, ihm das Bild reichend.

„Du lieber Himmel, wie die aussieht!“ rief der Papa entsetzt. „Sie ist ja ganz zerbläut.“

„Ich habe immer getroffen und einmal sogar mitten ins Herz,“ berichtete Fritz stolz.

„Das ist zwar der Waldemar, was du da zeigst, tut aber nichts,“ meinte Waldemar und wandte sich dann seinem

Vater zu. „Siehst du, Papa, so schlimm ist die Sache eigentlich nicht. Fritzens Pfeile waren zum Glück stumpf. Das sind nur Beulen und keine Löcher; wenn man sie mit einem Finger herausdrückt, das ganze Bild wäscht und mit einem Lappchen einreibt, wird es wieder respektabel. Ich werde es gleich selber besorgen.“

Frau Vetti hatte das Bild kritisch betrachtet und fragte jetzt zweifelnd: „Sage mal, Ferdinand, ist denn das überhaupt die Großtante? Ich kann mich nicht erinnern, das Bild beim Umzug aus der Stadt in der Hand gehabt zu haben; ich habe zwar damals vieles unbesehen in die Kisten gestopft, aber —“

„Sie könnte es zum mindesten sein,“ unterbrach sie Kienholz, „und das genügt. Die Hauptsache ist, daß wir das Bild als das der Großtante verehren, es kann ja bloß schlecht getroffen sein. Nur um einen Rahmen handelt es sich jetzt.“

Er blickte im Zimmer umher. „Ich denke, der dort wird es tun.“ Er stieg auf einen Stuhl und nahm das Bild seines ehemaligen Chefs von der Wand; er hatte es zum Geschenk erhalten, als er, über Nacht reich geworden, aus dem Geschäft schieb, um Landwirt zu werden. Jetzt mußte der Chef der Tante weichen.

Und nun war das ganze Haus rebellisch; es war ein Rennen treppauf, treppab, tür aus, tür ein, ein Rufen und Fragen durchs ganze Haus, alle Schranktüren und Läden standen offen und alle Möbel fast waren von der Stelle gerückt. Kienholz hatte sich endlich gefaßt und traf seine Anordnungen. Er befahl, daß der Wagen zur Bahnstation fahre und hieß dem jüngsten Knecht, Laubwerk zu besorgen.

Dann half er selber die nötigen Möbelstücke in die Gastzimmer bringen, die Gardinen aufhängen und alles das besorgen, wozu die Frauen zu klein oder zu schwach waren. Nach und nach kam Ordnung in das Chaos; eben war Kienholz damit beschäftigt, die renovierte Großtante aufzuhängen, als Fritz hereinstürzte und in gewohnter Weise mehr brüllte als rief: „Papa, vor unserem Gartentor steigt ein Radfahrer ab! Er will herein, er drückt an die Klinge.“

Beinahe hätte Kienholz die gute Tante fallen lassen, so sehr war er über Fritzens Anruf erschrocken.

„Dummer Junge,“ schrie er ihn an, „anstatt so hereinzubrüllen, wärest du lieber draußen geblieben und hättest ihn gefragt, was er will. Marsch, hinaus!“

Noch ehe Fritz dem Befehl Folge leisten konnte, schritt ein junger Mann im dunkelblauen Radfahreranzug die Stufen zur Veranda empor und blieb grüßend an der offenen Türe, die zum Verandazimmer führte, stehen. Im selben Augenblicke kamen Mariechen und ihre Mutter, jede mit einem Arm voll Bettzeug, durch das Zimmer, sie blieben verwundert stehen, als sie den Fremden sahen.

„Guten Morgen, Onkel, guten Morgen, Tante!“ rief dieser, fröhlich seine Mühe schwenkend. „Verzeiht, daß ich euch so früh auf den Hals komme, aber ich wollte nicht auf den Anschluß von dieser Anpflerbahn warten.“

Kienholz riß die Augen weit auf. „Onkel, Tante, Anpflerbahn? Ja, wer sind Sie denn, junger Mann?“

Der junge Mann lachte; es war ein heiteres, frisches,

Erkennt
und Geist
Durch
Jern
Mr.

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab. Indessen trat Frau Bettl ein mit einem Arm voll Bettüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Bettücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante! Wo zu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang baldachinartig ausschmücken und die Bettücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön! Mariechen gleich mit einem Niesenbündel alter Lappen; ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Während Gustav die Wäschestücke auseinanderfaltete, hängte Kienholz endgültig die Großtante auf und bat Gustav, sie später mit einem Reisigkranz zu versehen; dann entfernte er sich.

Gleich darauf erschien Mariechen mit ihrem Bündel, das sie Gustav zu Füßen legte.

„Hier, Vetter,“ sagte sie schüchtern, „hoffentlich ist etwas Verwendbares darin.“

(Fortsetzung folgt.)

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab. Indessen trat Frau Bettl ein mit einem Arm voll Bettüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Bettücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante! Wo zu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang baldachinartig ausschmücken und die Bettücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön! Mariechen gleich mit einem Niesenbündel alter Lappen; ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Während Gustav die Wäschestücke auseinanderfaltete, hängte Kienholz endgültig die Großtante auf und bat Gustav, sie später mit einem Reisigkranz zu versehen; dann entfernte er sich.

Gleich darauf erschien Mariechen mit ihrem Bündel, das sie Gustav zu Füßen legte.

„Hier, Vetter,“ sagte sie schüchtern, „hoffentlich ist etwas Verwendbares darin.“

(Fortsetzung folgt.)

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab. Indessen trat Frau Bettl ein mit einem Arm voll Bettüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Bettücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante! Wo zu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang baldachinartig ausschmücken und die Bettücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön! Mariechen gleich mit einem Niesenbündel alter Lappen; ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Während Gustav die Wäschestücke auseinanderfaltete, hängte Kienholz endgültig die Großtante auf und bat Gustav, sie später mit einem Reisigkranz zu versehen; dann entfernte er sich.

Gleich darauf erschien Mariechen mit ihrem Bündel, das sie Gustav zu Füßen legte.

„Hier, Vetter,“ sagte sie schüchtern, „hoffentlich ist etwas Verwendbares darin.“

(Fortsetzung folgt.)

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab. Indessen trat Frau Bettl ein mit einem Arm voll Bettüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Bettücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante! Wo zu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang baldachinartig ausschmücken und die Bettücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön! Mariechen gleich mit einem Niesenbündel alter Lappen; ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Während Gustav die Wäschestücke auseinanderfaltete, hängte Kienholz endgültig die Großtante auf und bat Gustav, sie später mit einem Reisigkranz zu versehen; dann entfernte er sich.

Gleich darauf erschien Mariechen mit ihrem Bündel, das sie Gustav zu Füßen legte.

„Hier, Vetter,“ sagte sie schüchtern, „hoffentlich ist etwas Verwendbares darin.“

(Fortsetzung folgt.)

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab. Indessen trat Frau Bettl ein mit einem Arm voll Bettüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Bettücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante! Wo zu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang baldachinartig ausschmücken und die Bettücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön! Mariechen gleich mit einem Niesenbündel alter Lappen; ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Während Gustav die Wäschestücke auseinanderfaltete, hängte Kienholz endgültig die Großtante auf und bat Gustav, sie später mit einem Reisigkranz zu versehen; dann entfernte er sich.

Gleich darauf erschien Mariechen mit ihrem Bündel, das sie Gustav zu Füßen legte.

„Hier, Vetter,“ sagte sie schüchtern, „hoffentlich ist etwas Verwendbares darin.“

(Fortsetzung folgt.)

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab. Indessen trat Frau Bettl ein mit einem Arm voll Bettüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Bettücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante! Wo zu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang baldachinartig ausschmücken und die Bettücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön! Mariechen gleich mit einem Niesenbündel alter Lappen; ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Das Märchen.

O helle Kinderfeligkeit,
Zungbrunnen unsers Lebens,
Wir blicken aus nach dir so weit
Und blicken, ach, vergebens.

In deiner goldenreinen Flut
Die müde Seele laben,
Das stählte Kraft und Lebensmut
Und heilte flecken Schaden.

Doch sieh, ich weiß ein stilles Reich
Voll süßer Heimlichkeiten,
Dort winken, glaubt es, allsogleich
Der Kindheit sel'ge Zeiten.

Es ist des Märchens düst'ig Land;
Da lebt sich's wie mit Kindern,
Und keine falsche, raube Hand
Will dort die Lust uns mindern.

O helle Kinderfeligkeit,
Zungbrunnen unsers Lebens,
Es winkt uns deine holde Zeit
Im Märchen nicht vergebens!

Karl Bettel.

Kaiser Franz Josefs Jugend.

Von Richard Franl.

Für Kaiser Franz Josef von Oesterreich begann sehr früh die Zeit der ernsten Arbeit. Sein Oheim, Kaiser Ferdinand — das Volk nannte ihn den Gütigen — war kinderlos, sein Vater, der zum Thronerben zunächst berufene Bruder des Kaisers, Erzherzog Franz Karl, empfand nie den Ehrgeiz, Beherrscher eines großen Reiches zu werden. So galt es für ausgemacht, daß der älteste Sohn des letzteren, Erzherzog Franz Josef, dereinst der Kronenträger sein werde. Seine ganze Erziehung wurde daher mit Rücksicht darauf geleitet, er wurde für den Thron gewissermaßen vorbereitet. Die Seele dieser Vorbereitung war die Mutter des jungen Prinzen, Erzherzogin Sophie, welche auch während der Regierung Kaiser Ferdinands großen Einfluß auszuüben verstand. Sie wählte die Erzieher für den künftigen Kaiser aus, die zumeist tüchtige Männer waren. Schon der Großvater Franz Josefs, Kaiser Franz, sah in diesem Enkel seinen einstigen Nachfolger. Er war dem Kinde mit besonderer Liebe zugetan. Täglich mußte der kleine Erzherzog zu ihm gebracht werden, und im Spiele mit dem Kinde vergaß der Monarch manche ernste Regierungsjorgen. In Schönbrunn und in Laxenburg sah man den Kaiser oft, den „Franzi“ an der Hand führend, im Parke lustwandeln. Manchmal setzte sich der Kaiser auf die Bank und begann zu kommandieren: „Eins, zwei — eins, zwei — ein, zwei!“ Das Kind schaltete darauf sein Stöckchen und machte seine ersten Marschübungen, über die der greise Monarch herzlich lachen mußte. Einmal wollte der kleine Erzherzog einen Soldaten der Schloßwache beschenken. Der Mann präsentierte das Gewehr, nahm jedoch das Geld nicht entgegen, was die Vorschrift verbietet. Da hob Kaiser Franz Josef den Enkel empor, dieser öffnete die Patronentasche des Soldaten und legte die Geldmünzen hinein.

Erzherzogin Sophie betraute den Grafen Heinrich Bambeles damit, die Erziehung ihrer Söhne zu leiten, und dieser wählte für jeden der Prinzen einen besonderen Erzieher, welcher den Studiengang feststellen und mit Heranziehung namhafter Pädagogen zur Ausföhrung bringen sollte. Der Erzieher Franz Josefs war Graf Johann Caramoni, welcher seiner Aufgabe mit größtem Eifer nachkam. Einen ganz besonderen Einfluß unter den Lehrern gewann auf den jungen Erzherzog der damalige Abt, spätere Fürstbischof von Wien, Kardinal Rauscher. Der Unterricht dieses Mannes war von der Art, daß er Charaktere vorteilhaft entwickeln und zu selbständigem Urteil erziehen konnte. Umfassend war der Sprachunterricht in der Jugend des Kaisers, wenn man bedenkt, daß er nicht

bischof die sogenannten Kleidertrachten, das Französische, Englische, Italienische, sondern auch die zahlreichen Idiome der österreichischen Monarchie, namentlich das Magyarische, Polnische, Tschechische, vorzüglich spricht. Hier war der Unterricht durch besonderes Talent des Jünglings unterstützt. Auch den technischen Wissenschaften wurde im Lehrgange des Prinzen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die größte Vorliebe zeigte der jugendliche Erzherzog für die Kriegswissenschaften, eine Neigung, welcher der Monarch bis in sein hohes Alter treu blieb. Sein Lehrer in diesen Fächern war der damalige Oberst, spätere Feldzeugmeister Rauschab, welcher darauf hielt, daß der Prinz nicht bloß theoretische Unterweisungen empfangen, sondern alle Gattungen des Waffendienstes praktisch und „von der Pike auf“ erlerne. Mit anderen Rekruten wurde der Prinz sowohl bei der Infanterie wie bei der Kavallerie und Artillerie zum Exercieren zugezogen. In dem Maße, als seine Gewandtheit in den militärischen Übungen wuchs, erhielt er das Kommando von zwei Mann, dann eines Zuges, einer Kompanie, und so weiter bis zum Regiment. Auf einem Dienstpferd machte er die gewöhnlichen Reitübungen mit anderen Kavalleristen mit. Er mußte die Kanone bedienen, und keines der schwierigsten Manöver blieb ihm dabei erspart. Dann wurde er zum Mineur- und Sappeurdienst kommandiert, hatte mit Schaufel und Kramppe in die Mine zu kriechen und mit anderen Waffengefährten dort zu arbeiten. Erst als der Erzherzog in allen Zweigen des praktischen Dienstes wohl bewandert war, schritt man zum Unterricht in den höheren Kriegswissenschaften, um die Ausbildung zu einer möglichst gründlichen und umfassenden zu gestalten.

Das Studienprogramm des Prinzen erforderte eine starke Arbeitsleistung, und an dieser ihm in der Jugend anerzogenen strengen Gewohnheit hat er auch als Kaiser stets festgehalten. In jenen Tagen hat er sich auch zu der großen Mäßigkeit erzogen, die ihm stets nachgerühmt wurde.

Als im Frühjahr 1848 ein großes Heeresaufgebot in Italien notwendig erschien und der greise Feldmarschall Radetzky mit der Unterdrückung des Aufstandes betraut wurde, sandte man Erzherzog Franz Josef in das Feldlager, damit er den Feldzug mitmache. Radetzky sah den Prinzen nicht gern im Lager, befürchtend, daß ihm dadurch Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten erwachsen könnten. Als der junge Erzherzog aber bei Santa Lucia ins Feuer kam und trotz ernstester Gefahr eine Unerwundenheit bewies, die bei dem Neuling füglich überraschen mußte, sandte Radetzky Berichte nach Wien, welche der Haltung des Prinzen in wärmsten Worten Anerkennung zollten und des Ruhmens gar nicht genug tun konnten. Und Radetzky war nicht der Mann, solche Berichte aus irgenden welchen Rücksichten abzufassen, tat sich vielmehr auf den Freimut, mit dem er nach Wien zu schreiben beliebte, viel zu Gute.

Das einzige Vergnügen des jungen Erzherzogs war, wie noch im späteren Alter des jungen Kaisers, die Jagd. Er hatte eine geübte Hand und ein scharfes Auge. Schon als elfjähriger Knabe traf er bei einem Scheibenschießen in Salzburg ins Schwarze, worauf ihn die begeisterte Schützengesellschaft sofort zum Ehrenmitglied ernannte. In Salzburg, in Achenal und in Fischl ging schon der Jüngling der Jagd auf Hochwild nach — und die Kaiservilla in Fischl ist gefüllt mit den Jagdtrophäen, die der Kaiser im Laufe der vielen Jahre heimbrachte.

Als die kaiserliche Familie am 7. Oktober 1848 zufolge der Ereignisse der Revolution aus Wien flüchten mußte und in der Residenz des Kardinals-Erzbischofs von Olmütz, Erzherzogs Rudolf, Aufenthalt nahm, wurde Erzherzog Franz Josef in das Geheimnis des Thronwechsels eingeweiht, der sich vorbereitete und bei dem er eine Hauptrolle spielen sollte. Der Thronwechsel vollzog sich am 2. Dezember, nachdem Erzherzog Franz Josef am Tage vorher mündig erklärt worden war und Erzherzog Franz Karl, sein Vater, auf die Thronfolge verzichtet hatte. Als der neue Kaiser den erzbischöflichen Zeremonienaal verließ, wo sich der feierliche Akt vollzog, soll er die Worte gesprochen haben: „Lebe wohl, du meine Jugend!“ In der That hatten schwere Sorgen des jungen Monarchen, der ein in den Grundfesten erschüttertes Reich übernahm. Die Regierungszeit Franz Josefs gehört der Geschichte

(Fortsetzung folgt.)

Von Ernst Vogel.

Seine.

Die erste Kunde von Atlantis verdanken wir Plato, der uns in seinem „Kritias“ ein leider unvollendet gebliebenes phantastisches Gemälde der Insel entwirft. Er führt die Mitteilung auf keinen Geringeren zurück als Solon. Während seines Besuchs in Aegypten habe diesem ein ägyptischer Priester die Geschichte der Blüte und des Unterganges von Atlantis erzählt, und der berühmte Weise habe später die Absicht gehegt, dieselbe als großes Heldengedicht den Griechen zu hinterlassen, sei aber durch hohes Alter oder aus anderen Gründen an der Ausführung verhindert worden. Entweder durch Ueberlieferung oder durch einen erhalten gebliebenen Bruchtheil des Manuscripts gelangte die Sage zur Kenntnis Platos. Nach seiner Schilderung erklärte der ägyptische Priester dem Griechen die Art und Weise, wie er dazu gekommen. Aegypten sei das einzige, bei den zahlreichen Vertilgungen der Menschheit durch Feuer und Wasser der Vernichtung entronnene Land, daher habe es alle Wissenschaft, die anderswo vergangen sei, in seinen Tempeln aufbewahrt. So habe es auch die Kunde von Atlantis behalten, dereinst einer Insel, so groß wie ein Festland und größer als Asien und Lybien zusammen. Sie bedeckte eine Fläche vom zwölften bis vierzackten Grad nördlicher Breite und

Die Pflanzen- und Tierwelt der Insel, die Menschen und Einrichtungen. Ihre Macht erstreckte sich weit, selbst mit Aegypten und Europa hielten ihre Könige Krieg geführt und nur vor dem unbezwinglichen Widerstand der tapferen Hellenen hätten sie zurückweichen müssen. Einst entstand eine ungeheure Ueberschwemmung, mit Erdbeben verbunden, und in Zeit von einer Nacht und einem Tage verschwand der große Continent, um nur noch in der Sage fortzuleben. Die Zeit des Unterganges verfiel Plato etwa 9000 Jahre vor d. Z.

Die furchtbare Entwicklung des Kriegswesens im
en Menschenalter wird uns besonders drastisch vor
en geführt, wenn wir den Millionenheeren des Krieges
1914-15 gegenüberstellen, was in dem doch immerhin
tendenden Kriege von 1870-71 an Menschen auf dem
schachtfelde gestanden hat. Wir können heute zusammen-
men, daß der neueste Krieg allein an regulären Kriegs-
typen nicht weniger als 9 970 000 Menschen im Felde
ganz abgesehen von den Landsturm- und Ersatztrup-
pen, die von allen Seiten schleunigst unter die Waffen
gerufen worden sind. Das Deutsche Reich ist dabei mit
mehr als der Hälfte, nämlich mit 5 Millionen, beteiligt.
Diese Ziffer freilich ist durch die kolossalen Neueinbe-
rufungen in Rußland im Laufe des Krieges abgeändert
worden. Den weitaus größten Militärbestand in diesem
Kriege hat wohl Rußland, auch wenn man die großen
Überweisungen auf unserer Seite voll in Ansatz bringt. —
Vergleichen wir diese Ziffern gegenüber jene des Krieges
von 1870-71 aus! Damals hatte Deutschland unter Ein-
rechnung aller militärisch tätigen Personen, also auch
der, die nur zur Bewachung von Kriegsgefangenen usw.
eingesetzt waren, insgesamt 1 495 000 Leute, Mannschaften und
Offiziere, unter den Waffen. Nimmt man an, daß Frank-
reich damals davon vier Fünftel unter den Waffen gehabt
habe, so übertrifft der diesmalige Krieg den von damals
das Vier- bis Fünffache. — Auf dem Gebiete der
Kriegstechnik, sowohl was die Leistungen der Gewehre
als auch die Leistungen der großen Geschütze anbelangt,
ist der Fortschritt nicht minder groß. Die Tragweite der
Geschütze ist gegenüber 1870 um wenigstens das Dreifache
vergrößert worden. Freilich steht dieser allgemeinen
Steigerung der Kriegsziffern die Feststellung der Verze-
hungen gegenüber, daß wir heute gegenüber den früheren Kriegen
endlich viel weniger Tote und weniger dauernde Krüpp-
el haben, weil die moderne chirurgische Technik heute die
Wunden absolut oder fast ausnahmslos tödlichen Brust- und
Bauchschüsse in vielen Fällen ihrer tödbringenden Wirkung
berauben vermag.

Mathematische Aufgabe.

Zwei Handwerksburschen sehen am Ausgange eines Dorfes ein Fahrrad stehen. Da das Rad unbewacht ist, bemächtigen sie sich desselben, um es für ihre Wanderung nach der 30 Kilometer entfernten Stadt X. zu benutzen. Sie verabreden, daß der eine 2 Kilometer (Geschwindigkeit: 2 Kilometer in fünf Minuten) fahren, während der andere im rüstigen Fußgängerschritt (1 Kilometer in 10 Minuten) ihm folgen soll, um dann umzuwechseln. Wie oft wechseln sie und um wieviel Minuten kommen sie eher nach der Stadt Y., als wenn sie das Rad nicht gehabt hätten.

Auflösung der Mathematischen Aufgabe.

Die Handwerksburschen wechseln 14 mal und benöthigen ebenso viel Zeit, als wenn sie das Rad nicht gehabt hätten; denn da der eine immer warten mußte, bis der andere ihn eingeholt hatte, so ging der Vorteil, den das Radfahren brachte, verloren, es war also ebenso gut, als ob sie beide gegarben wären.